

Sören Asmus / Dr. Gabriela Köster

In Eintracht streiten:

Toleranz ohne Gleichgültigkeit und Grenzenlosigkeit

Toleranz, wie wir sie heute kennen und erstreben, ist sicher nichts, was den Kirchen und Religionen leicht gefallen wäre.¹ Man kann sogar sagen, dass der moderne Toleranzgedanke eher *gegen* die Kirchen durchgesetzt werden musste, als von ihnen gefördert wurde – und in den anderen Religionen war es nicht anders. Immerhin kann sich der Gedanke der Toleranz durchaus auf eine christliche Wurzel berufen, die *Concordia*, die Eintracht.

Dass Menschen einträchtig miteinander leben sollen, dass sie sich gegenseitig mit Achtung begegnen, weil sie in einander die Geschöpfe Gottes erkennen, auch dies ist eine Einsicht, die der christliche Glaube hervorgebracht hat. Ja, in den monotheistischen Religionen ist es sogar immer so gewesen, dass die Andersgläubigen nicht zum je eigenen Glauben gezwungen werden sollten. Denn in Glaubensdingen sollten keine Gewalt und kein Zwang herrschen. Wer allerdings in der *eigenen* Religion vom wahren Glauben abfiel, der wurde nicht geschont. Und genau hier beginnen die Schwierigkeiten beim Nachdenken über Toleranz: bei der Frage des Glaubens. So ist es ein wichtiger Schritt der EKD, das Jahr 2013 im Rahmen der Reformationsdekade dem Thema der Toleranz zu widmen.

Glaube = Wahrheit = Verlässlichkeit?

Bei der Frage danach, worauf ein Mensch sich im Leben und Sterben verlassen kann, geht es um alles. Es geht um eine letzte Wahrheit, die nicht beliebig sein kann. Und der christliche Glaube, wie in allen anderen Religionen, bezieht sich auf solch eine letzte Wahrheit. Wer sich auf das jeweils an ihn gerichtete Wort Gottes vertraut, sich von diesem ausgehend in seinen Lebensvollzügen leiten lässt, kann nicht einfach sagen: Es könnte aber auch anders sein. Keine Religion kann darauf verzichten, dass *ihre* Inhalte, *ihre* Offenbarungen und Grundlagen der Wahrheit entsprechen und darum eben nicht frei verhandelbar sind. Und gleichzeitig gehört zur Grundlage eines evangelischen Glaubensverständnis, was die EKD im Jahr 2005 feststellte:

„ WIR WISSEN UM DIE UNVERFÜGBARKEIT DER WAHRHEIT JESU CHRISTI, DIE UNSEREN EIGENEN WAHRHEITSANSPRUCH BEGRENZT. LETZTE AUTORITÄT KOMMT NUR DIESER WAHRHEIT ZU, NICHT ABER DENEN, DIE SIE VERTRETEN. “

Wir Menschen bezeugen nur die Wahrheit, die uns gegeben wurde, wir verfügen nicht über sie

und daher dürfen wir unser Verständnis von dieser Wahrheit nicht über die Wahrheit selbst stellen. Hierin sind sich alle Religionen mit der christlichen Religion einig: Gott, die letzte Wahrheit, ist größer als alle menschliche Erkenntnis. Das heißt einerseits, dass wir Gott nicht auf unser Verstehen festlegen können, andererseits aber auch, dass wir nicht einfach von dem abweichen dürfen, was uns als Zeugnis oder Offenbarung dieser Wahrheit gilt.

Bei Toleranz in religiösen (und weltanschaulichen) Dingen geht es darum, sich auch auf andere Sichtweisen einzulassen und diese stehenzulassen, bzw. sich den Menschen gegenüber offen zu zeigen, die eine Meinung oder Haltung an den Tag legen, die ich in irgendeiner Weise ablehne.

Toleranz braucht es da, wo es um Ablehnung geht.

Wo Übereinstimmung herrscht, ist Toleranz gar nicht nötig. Toleranz übe ich nur dann, wenn ich etwas hinnehme, was spontan eigentlich Ablehnung bei mir hervorruft. Toleranz erkennt einen höheren Wert an, der über der Ablehnung steht. Und weil ich nach christlichem Verständnis meinen Nächsten liebe wie mich selbst, bedeutet Toleranz, dass ich mich sowohl mit meinen eigenen Überzeugungen befasse, als auch mit den zu tolerierenden.

Angesichts der Tatsache, dass die Toleranz, die wir heute zum Gelingen unseres Zusammenlebens suchen, historisch gesehen eher *gegen* die Religionen zum Zuge kam, stellt sich oftmals die Frage, ob Glaube womöglich ein Hindernis für tolerante Haltungen und Handlungen darstellt. Doch schon weitere Blicke in religiöse Quellen des Christentums zeigen, dass neben dem Anspruch auf Wahrheit, neben der den Glauben begleitenden Gewissheit, im Christentum auch ein belastbares Verständnis davon existierte, dass Glaube sich nicht allen Menschen auf gleiche Weise erschließt und demnach auch Zwang nichts in Glaubenssachen zu suchen hat. So leicht es ist, Religionen eine Geschichte der Intoleranz nachzuweisen, ebenso augenfällig ist es auch, dass in der Geschichte immer wieder lebensweltliche Dialoge zwischen Menschen verschiedener Religionen stattfanden und z. B. mittelalterliche Theologen wie Petrus Abaelard, Raimundus Lullus oder Nikolaus von Kues in ihren Werken einen breiten Dialog zwischen Christen, Juden und



Dr. Gabriela Köster
Studienleiterin
Evangelische Stadtakademie Düsseldorf
Arbeitsfeld theologische Grundsatzfragen, Ethik, Dialog Kirche und Kultur
Bastionstraße 6,
40213 Düsseldorf
gabriela.koester@evdus.de



Sören Asmus
M.Phil. (Ecumenics) -
Pfarrer der EKIR
Ev. Kirchenkreis
Duisburg, Fachreferat
für Islam, Migration,
Integration
Am Burgacker 14-16,
47051 Duisburg
soeren.asmus@kirche-
duisburg.de

¹ Sehr lohnenswert zu lesen ist hierzu das EKD-Magazin zum Themenjahr 2013 Reformation und Toleranz: Schatten der Reformation. Der lange Weg zur Toleranz, hg. von Thies Gundlach, Michael Grimm u. a. – siehe auch Rezension des Magazins in diesem forum-Heft.

Muslimen vorwegnahmen.² Zwar waren das noch keine wirkmächtigen Dialoge, immerhin aber theologische Versuche, verschiedene Sichtweisen ins Gespräch zu bringen. So ist auch daran zu erinnern, dass Lessings berühmte „Ringparabel“, die bekanntlich darauf hinausläuft, dass alle Religionen **miteinander um gutes Leben wetteifern** sollen, bis sich am Ende der Tage erweise, welche die richtige sei, letztendlich auf eine Sure des Koran zurückgeht.

Die Sure lautet: „Und so Allah es wollte, wahrlich Er machte euch [gemeint sind die Schriftreligionen] zu einer einzigen Gemeinde; doch will er euch prüfen in dem, was er euch gegeben. Wett-eifert darum im Guten. Zu Allah ist eure Heimkehr allzumal, und Er wird euch aufklären, worüber ihr uneins seid.“ (Sure 5, 48 (S. 52f.) in Übersetzung von Max Henning).

² Vergleiche hierzu Helmut Zschoch (2006): Die Religionen und die Vernunft über den einen Gott – ins Gespräch gebracht von Theologen des Mittelalters; in: Sören Asmus/Manfred Schulze (Hg.) „Wir haben doch alle denselben Gott“. Eintracht, Zwietracht und Vielfalt der Religionen. FS Friedrich Huber, Wuppertal/Neukirchen-Vluyn, S. 81-100.

³ Ausgedrückt ist dies z. B. im Gleichnis vom Weltgericht in Matthäus 25: In den Armen, Notleidenden, Verfolgten, denen wir uns zuwenden, wenden wir uns Christus zu. Und auch Jesu Zuwendung zur Samaritanerin am Brunnen (Joh 4,1-42), bzw. zur bittenden Frau aus Syrophönizien (Mk 7,24-30) zeigt, dass christliche Nächstenliebe und Achtsamkeit keineswegs einen Gleichklang in den Glaubensüberzeugungen zur Voraussetzung hat.

⁴ Vergleiche hierzu Christiane Tietz (2009): Gottes Toleranz und ihre Folgen. in: Tim Unger (Hg.): Fundamentalismus und Toleranz. Bekenntnis-Schriften des theologischen Konvents augsburgischen Bekenntnisses, Bd. 39; Hannover (LVH), S. 119-139.

Die Grundvoraussetzungen für eine evangelische Toleranz, im Sinne der Anerkennung und des Einfühlens in die Sicht der anderen, lassen sich also ableiten aus der Einsicht, dass menschliche Erkenntnis über Gott immer nur bruchstückhaft bleibt. Die menschliche Rede von Gott und seiner Wahrheit kann irre gehen und besteht letztlich aus Bildern und Annäherungen, die mehr darüber aussagen, was wir nicht wissen, als darüber, was als sicher gelten kann. Zugleich sind jene Annäherungen stets Aussagen, die sich in der Geschichte christlicher Kirchen oder biografisch im je eigenen Leben bewährt haben. Wenn Gott indessen größer und mehr ist, als unsere Gotteserkenntnis, so ist eine andere Glaubensüberzeugung schon deswegen zu tolerieren, weil sie auch Teile einer Gotteserkenntnis in sich tragen kann.

Gott begegnet den Menschen auch in anderen Menschen.³

Zur Toleranz gehört in jedem Fall, dass sie von der Verschiedenheit und der Andersheit des zu Tolerierenden ausgeht. Versuche, sich dieser Verschiedenheit zu entledigen, indem man allen Religionen einen gemeinsamen Kern unterstellt, indem man religiöse Differenzen aufzuheben oder zu ignorieren sucht, haben mit Toleranz nichts zu tun.

Zudem stammt von Martin Luther der Gedanke, dass wir letztlich auch für uns selbst, in unserem eigenen Leben und Glauben, ganz von der Toleranz Got-

tes abhängig sind.⁴ Gott erträgt uns Sünder, die wir die Beziehung zu ihm abgebrochen oder zerstört haben; er erträgt unsere Sünde, sucht trotz ihrer unsere Nähe und überwindet die Entfremdung. Aus dieser **Toleranz Gottes** lässt sich der Schluss ziehen, dass auch wir untereinander mit Toleranz begegnen sollen, da wir selbst nicht über einen Vorsprung oder Vorteil im Blick auf Gott verfügen. Wie es schon im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen heißt (Mt 13,24-30): Nicht wir entscheiden darüber, wer von Gott angenommen ist und jeder Versuch, schon hier und jetzt diese Entscheidung zu treffen, läuft Gefahr, darin genau die Falschen zu treffen. Da Gott sich allen Menschen zuwendet und sie sucht, gilt auch für uns, dass wir es am besten ebenso tun. Erst durch die ausprägende Haltung, im anderen auch ein Geschöpf und einen von Gott geliebten Menschen erkennen zu wollen, lässt sich der Gedanke der Nächstenliebe realisieren.

Das hier beschriebene
Ineinander von Offenheit und eigenen Grenzen

macht darauf aufmerksam, dass es bei der Toleranzthematik um mehr geht, als um ein Nebeneinanderher, dass Toleranz eben weit mehr ist, als Gleichgültigkeit. Es macht darauf aufmerksam, dass Toleranz auch Grenzen kennt. **Toleranzgrenzen** lassen sich nun in Analogie zur Aussage beschreiben, dass Gott den Sünder liebt, aber nicht die Sünde. Toleranz gilt den Menschen mit anderer Überzeugung, nicht aber ebenso allen ihren Taten und den Zielen, die diese Menschen verfolgen. Ich kann versuchen, mich in die Vorstellungen von Menschen hineinzuversetzen, die aus ihrem religiösen Denken her die Gleichheit von Männern und Frauen ablehnen und ihre Sicht tolerieren. Aber ich kann nicht hinnehmen, dass das Menschenrecht der Gleichheit – wie andere Menschenrechte auch – verletzt wird.

Ich kann tolerieren, dass Menschen nicht meinem Glauben angehören und ihn ablehnen, aber nicht, dass sie Menschen verfolgen, die ihren Glauben nicht teilen.

An den Konflikten über die aktive und passive Religionsfreiheit der Einzelnen, also darüber, dass niemand zu einer Religion gezwungen werden darf, noch in seiner individuellen Religionsausübung eingeschränkt werden, lässt sich verfolgen, wie schwer die Frage der Toleranz umzusetzen ist: Darf das Kopftuch oder die religiöse Kleidung einer Nonne den Frauen, die sie

aus ihrem Glauben heraus tragen, in Ausübung eines öffentlichen Amtes, z. B. als Lehrerin, untersagt werden? Braucht die religiöse Praxis der Beschneidung bei Juden und Muslimen eine nicht-religiöse Rechtfertigung?



So sehr wir in unserer Gesellschaft gewohnt sind, religiöse Überzeugungen aus der Öffentlichkeit herauszuhalten, der gegenwärtige Pluralismus macht es nötig, neu über das Verhältnis von religiöser Praxis und Toleranz nachzudenken. Herbert Marcuses **Warnung vor der „repressiven Toleranz“** bleibt nach wie vor gültig. Die Mahnung, tolerant zu sein, darf Kritik und Auseinandersetzung über Werte und Vorstellungen keinesfalls unterbinden. Sie enthebt nicht davon, eigene Positionen zu benennen und zu vertreten – und auch dafür einzustehen, dass man von ihnen überzeugt ist.

Toleranz wird da nötig und zu einer Tugend, wo es eben nicht egal ist, was ein anderer denkt oder tut.

Toleranz ist gefragt, wo meine Grenzen im Blick auf das, was ich zu leben und zu verantworten suche, betroffen sind.

Entsprechendes wird Jede und Jeder aus der eigenen **Biografie** kennen: So wie ich die Welt heute sehe, so, wie ich mich verhalte, das gründet in den Erfahrungen und Einsichten, die mich geprägt haben. Ich kann nicht einfach abschütteln, was in meinem Leben bedeutsam wurde und so tun, als könnte ich Altes beliebig ablegen und mich täglich neu erfinden. Wenn ich erlebe, wie etwas, das mich geprägt hat, mich nicht weiter bringt in einer neuen Situation, mir mehr scha-

det als hilft, dann bin ich darauf angewiesen, mir Weiteres und Neues zu erschließen – und es mit meinem bisherigen Leben zusammenzubringen. Dabei kann es sein, dass sich meine bisherige Sicht wandelt, sich mein Möglichkeitsraum erweitert und ich lerne, zu den bisherigen prägenden Erfahrungen und Einsichten weitere hinzuzugewinnen. Ja, es kann sogar dazu kommen, dass ich Vertrautes aufgebe – aber nur, wenn Verlässliches an seine Stelle tritt. Worauf ich mich verlassen kann, muss sich erweisen. Und was sich als verlässlich erwiesen hat, das gebe ich nicht leichtfertig auf. Allerdings wird mir immer wieder begegnen, dass sich im Leben anderer Menschen anderes als verlässlich gezeigt hat. Damit gilt es dann umzugehen.

Streitkultur statt Worthülsen und Relativismus

Toleranz heißt etymologisch dulden. Historisch gewährte ein Herrscher, eine Mehrheit anderen Menschen die Toleranz, d. h. duldeten, dass sie einen anderen Glauben hatten, einer anderen Wahrheit folgten. Diese **gnädige Duldung** war innerchristlich ein großer Fortschritt. Dass er zu einer rechtlichen Möglichkeit und Sicherheit wurde, das verdanken wir den Juristen. Sie zogen aus den Religionskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts den Schluss, dass in einem christlichen Europa verschiedene Glaubensformen nebeneinander existieren können müssen, wenn ein friedlicheres Zusammenleben gelingen soll. Oder anders gesagt: Der moderne Toleranzgedanke entstand aus der Einsicht, dass man den „wahren Glauben“ nicht mit Waffengewalt erzwingen kann. Also galt es, zu ertragen, dass es andere gab, mit denen man zu tun hatte und die einen anderen Glauben hatten als man selbst.

Der Haken bei der frühen Form der Toleranz blieb allerdings, dass eine gewährte Duldung auch wieder entzogen werden konnte. Solange aus der gnädigen Duldung kein Recht wurde, welches der und die Einzelne und die Glaubensgemeinschaften gegen die Mehrheit und die Obrigkeit einfordern konnten, solange war **Toleranz ein gefährdetes Gut.**

Und auch das lässt sich aus der politischen Geschichte lernen: Toleranz fällt eben dann am leichtesten, wenn es um etwas geht, das nicht im Zentrum eigenen Interesses und Überzeugung steht. Friedrich der Große etwa konnte leicht jeden „nach seiner Façon selig werden“ lassen, da er als aufgeklärter Herrscher in Glaubensdingen sowieso der Vernunft und nicht der Offenbarung den Vorzug gab.

Friedrich der Große stellte etwa in seinen „Gedanken zu Aberglauben und Religion“ fest: „All diese Sekten [im Gegensatz zur Staatskirche] leben hier in Frieden und tragen gleichmäßig zum Wohl des Staates bei. Hinsichtlich der Moral unterscheidet sich keine Religion [im Sinne der christlichen Religionsparteien, nicht im Blick auf außerchristliche Religionen] erheblich von der anderen. So können sie alle der Regierung gleich recht sein, die folglich jedem seine Freiheit läßt, den Weg zum Himmel einzuschlagen, der ihm gefällt. Nichts weiter verlangt sie von dem Einzelnen, als daß er ein guter Staatsbürger ist. Der falsche Eifer ist ein Tyrann, der Länder entvölkert; Toleranz ist eine zärtliche Mutter, die für ihr Wohlergehen und Gedeihen sorgt.“

Immerhin verdanken wir ihm und anderen Herrschern, aber auch zahlreichen religiösen und weltanschaulichen Konflikten der Neuzeit, dass sich in unserem Land die Erkenntnis durchsetzte, dass Religion und Staat zu trennen sind, damit eine Vielfalt von Glaubensweisen und Weltansichten nebeneinander bestehen kann. Bedingung hierfür war, dass **Religion zur Privatsache** wurde. Bis heute folgt daraus, dass weder die Kirchen, noch andere Glaubensgemeinschaften oder Weltanschauungen mit ihrer Sicht der Wahrheit argumentieren und ihre Durchsetzung als Anspruch erheben können. Sie sind stattdessen darauf angewiesen, ihre Überzeugungen von wahr und falsch derart zu formulieren, dass sie auch für Außenstehende nachvollziehbar werden. Zwar kann es beispielsweise sein, dass ChristInnen in jedem Menschen ein Geschöpf Gottes sehen, darin jedoch *muss* ihnen nicht derjenige folgen, dessen Sicht auf die Welt etwas anderes sagt. Auch mit Blick auf die Grundlagen unseres Zusammenlebens, mit Blick auf die **Menschenrechte**, wird man feststellen müssen: Niemand kann mit religiösen oder weltanschaulichen Gründen gezwungen werden, sie für *wahr* zu halten – zum Glück sind und bleiben sie rechtliche Grundlagen des Zusammenlebens in unserem Staat, an die sich jeder Staatsbürger zu halten hat, unabhängig ob man selbst davon überzeugt ist. Insofern behält Toleranz auch in der Gegenwart den Aspekt des Ertragens und Erduldens. Ihre Prüfung indessen erfährt Toleranz da, wo sie auf ein Gegenüber trifft, dessen Einstellungen und Aussagen nur schwer mit der eigenen Überzeugung und Biografie zu vereinbaren sind. Um dies aushalten und bejahen zu können, ist es nötig zu lernen, wo die eigenen Grenzen überhaupt liegen und diese anderen gegenüber zu öffnen. Der Psychologe Alexander Mitscherlich beschrieb es in seinem Buch über Toleranz so:

„TOLERANZ [...] IST DAS ERTRAGEN DES ANDEREN IN DER ABSICHT, IHN BESSER ZU VERSTEHEN. [...] INDEM MAN TOLERANT IST, NIVELLIERT MAN NICHT EIN SOZIALES FELD, WIE DIES BEI ALLEN DIKTATOREN DER FALL IST, SONDERN LÄSST DIE GEGENSÄTZE BESTEHEN. [...] TOLERANZ IST NICHT DIE INTERESSELOSIGKEIT DES LAISSEZ-FAIRE, SONDERN KRITISCHE SELBSTSTÄNDIGKEIT IN KONKURRENZ- UND KONFLIKTSITUATIONEN, WOZU NOCH DIE FÄHIGKEIT KOMMT, DEN GEDANKEN UND GEFÜHLEN DES ANDEREN VERSTEHEND FOLGEN ZU KÖNNEN.“

Hier wird angesprochen, dass Menschen **Toleranz als Fähigkeit** erlernen müssen. Und dass sie dazu auch ihre eigene Subjektivität reflektieren müssen. Nicht, dass mir egal ist, was ein anderer denkt und welche Vorstellungen vom Leben er oder sie hat, sondern dass ich mich mit ihr und ihm einerseits und mit mir andererseits auseinandersetze, ist die Voraussetzung von tolerantem Handeln. Es ist bis ins hohe Alter zu lernen, mit Widerspruch umzugehen und einen Weg friedlichen Zusammenlebens und menschlicher Solidarität zu suchen. In einer Umgebung und mit einer Haltung der Toleranz zu leben, bedeutet dann, dass das gegenseitige Interesse aneinander und der gegenseitige Respekt voreinander dazu führen, Gegensätze eher zu ertragen, als danach zu trachten, die Verschiedenheit einzuebennen. Diese Haltung geht weit über das hinaus, was historisch unter Toleranz verstanden wurde. Diese Haltung ist *die* Form von Toleranz, die wir in unserer gegenwärtigen Welt brauchen. Solch eine letztlich

dialogische Toleranz

ist auch aus evangelischer Sicht die angemessenste Form des Umgangs mit Verschiedenheit. Indessen gilt auch: Das Bewusstsein, nicht selbst über die Wahrheit zu verfügen, die Bereitschaft, gerade im anderen Gott zu erkennen und Neues zu entdecken, bleibt stets gebunden an die jeweils eigenen Gewissheiten und Überzeugungen. Ob Toleranz vorhanden ist oder nicht, zeigt sich erst in Konflikten, die entstehen, wenn unseren Gewissheiten und Überzeugungen widersprochen wird. Toleranz ist ein Umgang mit den eigenen Grenzen, die zwar nicht folgenlos überschritten werden sollen, dennoch aber auszuweiten und zu verändern sind.

Toleranz: eine zentrale Bildungsaufgabe im Erwachsenenalter

Aus christlicher Sicht ist Toleranz also in der Offenbarung Jesu Christi zu begründen, sonst wäre sie keine christliche Toleranz. Seinen eigenen Glauben nicht aufzugeben, in der Begegnung und im Zusammenleben mit anderen Überzeugungen und Religionen, bedeutet auch, ihn im Konflikt zu vertreten und darin erkennbar zu bleiben. Christlicher Glaube kann diese Konflikte aushalten, weil wir davon ausgehen können, dass auch jenseits der Grenzen unserer Überzeugung Gott wirksam ist, um mit Ernst Lange zu reden. Was dieser **von konfliktorientierter Erwachsenenbildung als Aufgabe der Kirche** schrieb, lässt sich durchaus als Hinweis zur Einübung in Toleranz lesen. Im Konflikt mit anderen Überzeugungen weitet sich das Gewissen, lernt der Glaube hinzu und lässt sich Glaube auf andere Lebens- und Denkweisen ein, ohne die eigenen Grenzen absolut zu setzen oder aufzugeben. Toleranz bedeutet hier eben einerseits, die Verschiedenheit anzuerkennen und sich mit ihr auseinandersetzen und andererseits, immer wieder neu über die Grenzen dessen, was nicht toleriert werden kann, nachzudenken.

Gerade im Erwachsenenalter ist religiös motiviert darüber Rechenschaft abzulegen, wo Grenzen der Gewohnheit oder Selbstbestätigung mit Grenzen des Erduldbaren verwechselt werden. Aus christlichem Glauben heraus gilt es wirklich mutig zu sein und sehr genau zu sehen, ob man nicht womöglich zu früh aufgibt – sei es aus Unsicherheitsgefühlen, sei es aus falscher Rücksicht auf „andere, die das nicht verstünden“, sei es aus dem Bedürfnis heraus, eine Situation unter Kontrolle zu behalten. Toleranz, die sich aufrichtig auf ein Gegenüber einlässt, ist selten einfach, doch gerade darum so wichtig und mitunter auch verwandelnd. Sie kann die eigene Entwicklung wandeln sowie ein friedliches und gegenseitig bereicherndes Zusammenleben sichern. Zu entfalten ist diese **Wandlungskraft vor allem im Erwachsenenalter**, und hier bleibt sie auf Bildung angewiesen: Denn nur wer immer wieder lernen kann, eigene Positionen zu entwickeln, auszudrücken und zu vertreten, vermag jene Punkte zu erreichen, an denen Toleranz gefordert ist und tatsächlich produktiv wird. Nur diejenigen, die sich in einer Umgebung befinden, welche ihre jewei-

ligen Entwicklungen fördert, können in der Auseinandersetzung mit anderen Sichtweisen auch eigenen Grenzen gewahr werden und diese gemeinsam erweitern. Toleranz in diesem Sinne ist also keine unwillkürliche Haltung, die sich von selbst ergibt, und auch weit mehr als ein Resultat der Kinder- oder Jugendzeit.



Toleranz ist vielmehr eine Tugend.

Eine Tugend, die sich erst da herausbildet, wenn Menschen sich ihrer selbst, ihrer Fähigkeiten und Grenzen bewusst werden, wenn sie sich infrage stellen lassen und lernen, feste Überzeugungen zu bewegen, zu entwickeln. Vor allem angesichts der Infragestellung durch andere, durch konkretes Ausgesetztsein an den eigenen Grenzen, wird deutlich, welcher Übung es noch im Erwachsenenalter bedarf, um Vielfalt und Veränderung erst mal auszuhalten, welches Vermögen erst im Erwachsenenalter zu entwickeln ist, um sich konstruktiv auf Vielfalt und Veränderung einzulassen.